Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 38 (1981)

Heft: 4

Artikel: Ein Bassett von Hans Krouchdaler (1685) : Restaurierung, Konservierung

Autor: Seidenberg, Margot

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-167660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Bassett von Hans Krouchdaler (1685)

Restaurierung, Konservierung

von Margot Seidenberg

Das Landesmuseum besitzt ein Bassett aus dem Jahre 1685 von Hans Krouchdaler, welches in Buchen- und Fichtenholz gearbeitet und mit Ornamenteinlagen in Boden und Decke verziert ist. Ein originaler handschriftlicher Zettel weist das schlanke Instrument als eine Arbeit des *«Hanß Krouchdaler uf/Leymen In der Kilchöri Ober/Balm 1685»* (Abb. 2) aus. Im Jahr 1902 bewog es wohl seiner schweizerischen Herkunft und schönen Bauart wegen das Landesmuseum zum Ankauf (Inv. LM 6504; Abb.1)[1].

Das Bassett befand sich jedoch bereits zu diesem Zeitpunkt in *schlechtem Zustand;* nebst einer starken Verwurmung fielen *sekundäre Veränderungen,* das heißt verschiedene dilettantisch ausgeführte Riß- und Bruchreparaturen sowie verfälschende Ergänzungen auf (Abb. 3).

Sieben der acht Korpusecken waren schlecht und nicht stilgerecht ergänzt. Am unteren Teil des Bodens hatte man ein großes, vom Wurm befallenes Holzstück ersetzt; in der Bodenmitte, ebenfalls zur Verstärkung einer vom Wurm durchlöcherten Stelle, von außen(!) ein Furnier aufgeleimt. Der Hals ist nicht original, sondern ein Ersatzstück aus früherer Zeit, jedoch wohl nicht von vor 1800, da die schwarze Übermalung ein massives Ebenholz-Griffbrett vortäuschte, wie es erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorkommt.

Ebenso sind die elegante, der klassischen angenäherte Schnecke und die eiserne Mechanik wohl Hinzufügungen aus dem 18. oder 19. Jahrhundert. Der Obersattel wurde dabei aus Bein gefertigt. Erneuerungen sind auch der Saitenhalter und wahrscheinlich der Stachel. Später eingefügt waren sodann ein Stimmstock sowie (mit dem Hals) ein Oberklotz. Zur Befestigung des neuen Halses dienten unter anderem grobe Metallschrauben im Boden (Abb. 4). Vom ursprünglichen Lack ließen sich nur noch spärlich erhaltene Reste unter späteren Schichten schwach erkennen; grobe, alte Retuschen und Überlackierungen verfälschten die Oberfläche. Einige der Ornamenteinlagen waren ausgefallen.

Der Versuch, den *ursprünglichen Zustand* zu rekonstruieren, machte deutlich, daß der Instrumentenbauer nicht über einer Zargenform gearbeitet hat, wie es in Italien üblich war; vielmehr hat er den Zargenkranz in Boden und Decke eingelassen, wie es bisweilen im Norden gehandhabt wurde[2]. Der ursprüngliche Hals bildete mit dem Oberklotz eine Einheit, war also mit ihm aus einem Stück gearbeitet, ähnlich wie man es bei der klassischen spanischen Gitarre findet. An Decke und Boden zeigen sich noch die Plattformen mit Spuren des Anleimens, darüber wurde – beim Auswechseln des Halses – ein Oberklotz mit Verstärkung am Boden eingesetzt. Der ursprüngliche Hals besaß vermutlich anstelle der eisernen Mechanik Holzwirbel und eine weit abstehende, breitere archaische Schnecke, wie sie bei einem Instrument im Musée Instrumental du Conservatoire Royal de Musique in Brüssel (Kat. Nr. M. 1442) vorkommt. Im Innern von Boden und Decke verläuft je eine gratähnlich zulaufende Verstärkung vom Ober- zum Unterklotz (Abb. 5 und 6); bei der Decke übernimmt dieselbe die Funktion des Baßbalkens.

Der ursprüngliche Saitenhalter wies möglicherweise Löcher für vier oder fünf Saiten auf (wie bei ähnlichen Instrumenten von Krouchdaler in Brüssel, Bern und Berlin). Vielleicht wurde das Bassett schon im 18. Jahrhundert zum Dreisaiter umgebaut, was sich jedoch nicht nachweisen läßt. Saitenhalter und Griffbrett waren ursprünglich vermutlich aus hellem Holz gefertigt und mit Ornamenteinlagen verziert[3].

Als typisch erweisen sich die langen, aufrechtstehenden, geradlinigen f-Löcher, welche an der Oberfläche – eine völlig durchschnittene Form vortäuschend – angeschnitten, im Innern aber unterbrochen sind (Abb. 1 und 6). Bisweilen waren die langen Öffnungen mit den oberen und unteren Punkten ganz unverbunden wie bei dem Instrument im Bernischen Historischen Museum.

Besonders typisch für Krouchdaler sind aber auch die schönen eingelegten Ornamente in Boden und Decke. Herzen mit Rauten entwickeln sich in den Deckenbacken aus dreispänigen Randadern. Auch in der oberen Bodenmitte wächst aus dreispänigen Randadern ein reiches Ornament, das aus herzförmigen Schlaufen und Karos besteht (Abb. 4). Der ursprüngliche Stachel zeichnete sich möglicherweise durch ein reicheres Profil aus.

Nicht nur der Originalzettel, sondern auch Form und Ornament weisen das Instrument als eines (der wenigen datierten) von *Hans Krouchdaler* aus, dessen Œuvre und Entwicklung Olga Adelmann nachgegangen ist[4]. Sie tat dies 1970 anläßlich der weiter zurückliegenden Erwerbung einer Violine und eines Violoncellos, beide unsigniert, durch das Musikinstrumenten-Museum in Berlin. In ihrer Arbeit stellt sie zehn Instrumente, vorwiegend in schweizerischem und deutschem Besitz, zusammen, von denen fünf signiert und drei davon zudem datiert (1685, 1696, 1699) sind, von welch letzteren das Bassett im Landesmuseum das früheste darstellt. Das Werk von Krouchdaler ordnet Olga Adel-

Abb. 1 Bassett von Hans Krouchdaler aus dem Jahr 1685 (LM 6504). Nach der Restaurierung.

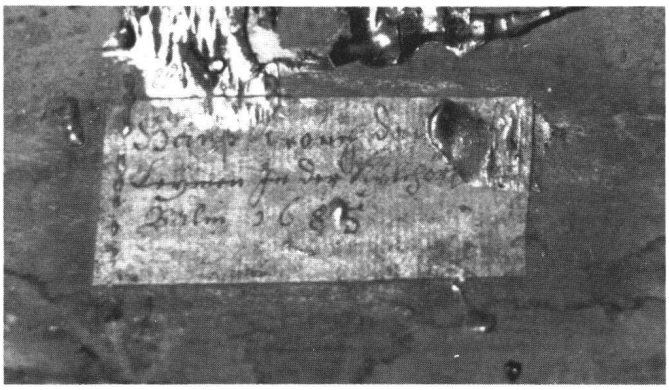

Abb. 2 Detail von Abb. 1. Originaler handschriftlicher Zettel: «Hanß Krouchda[ler uf] / Leymen In der Kilchöri Ober / Balm 1685.» Vor der Restaurierung.

MANN einer Schule zu, der ein Jakob Joseph Meyer (1670 in Geroldshoffstetten bei Grafenhausen), Franz Straub (1668–1696 nachweisbar, aus Friedenweiler bei Neustadt), beide im Schwarzwald, und möglicherweise andere vergessene Geigenbauer angehören; auf sie weisen verwandte Instrumente aus dem 17. Jahrhundert im alemannischen Raum. Das Bassett des Landesmuseums rückt mit seinem schlanken Ober- und Mittelteil sowie dem zarten Ornament in die Nähe des späteren, reich verzierten Bassetts von 1696 im Bernischen Historischen Museum, dessen Hals und Griffbrett ebenfalls ergänzt sind und das wohl einmal abgelaugt und neu lackiert worden ist.

Die Entwicklung der Instrumente von Hans Krouchdaler, die OLGA ADELMANN während der Jahre 1685 bis 1699 aufzeigt, führt von einer einfacheren zu einer reicheren Ornamentierung, zu einer Verfeinerung der Form und zu einem besseren Klang[5].

Das Bassett als seltenen Vertreter einer schweizerischen Geigenbauschule des 17. Jahrhunderts vor dem endgültigen Verfall zu retten, war deshalb ein dringendes Desiderat. Der Geigenbauer Rolf Zurbuchen, der die *Restaurierung und Konservierung* des Instruments 1979 übernahm, öffnete dasselbe und entfernte vorerst den Schmutz, alte Leimreste sowie alle unrichtig oder unschön ergänzten und reparierten Teile.

An der *Decke* paßte er vier neue, den ursprünglichen entsprechende Ecken von langgezogener Form an und ersetzte ausgebrochene und abgenützte Randstücke. Wo nötig, stellte er die verminderte Randstärke durch ein Randfutter wieder her. Die Risse öffnete und reinigte er und leimte sie zu. Zur Verstärkung brachte er Taqués an (Abb. 6). Die zahlreichen mit schmutzigem Kitt ausgefüllten Wurmfraßgänge an der Deckenoberfläche wusch er aus und füllte sie neu. Schlecht geleimte Risse in den *Zargen* öffnete, reinigte und leimte er. Taqués oder Leinenstücke verstärken die ersetzten Zargenteile.

Die *Boden*mitte war in einer Fläche von 350 auf 50 mm so stark vom Wurm zerfressen, daß ein entsprechendes Futter

Abb. 3 Bassett wie Abb. 1. Vor der Restaurierung.

Abb. 4 Detail von Abb. 1. Intarsienornament im Boden. Vor der Restaurierung.

eingepaßt werden mußte. Weit offene Risse wurden mit Spänen gefüllt und ebenfalls durch Taqués verstärkt. Drei Ecken mußten auch am Boden ersetzt werden. Der mehrfach gerissene Oberklotz wurde geleimt. Die störenden Schrauben im Boden sind entfernt und die Löcher mit Holzzapfen ausgefüllt worden. Fehlende Einlagen im Ornament mußten ersetzt werden.

Das geöffnete Instrument zeigte gleiche Mittelverstärkungen wie das Bassett in Bern von 1696 (Abb. 5 und 6)[6]; sie wurden ebenfalls stellenweise ergänzt.

Nur restauriert und nicht ersetzt worden sind die folgenden alten Ergänzungen: Hals, Griffbrett, Wirbelkasten und Schnecke, Oberklotz, Saitenhalter und Stachel. Alle Ergän-

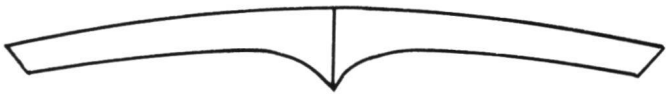

Abb. 5 Schnitt durch die Decke des Bassetts (vgl. Abb. 1): Verstärkung der Mittelfuge (vgl. Abb. 6).

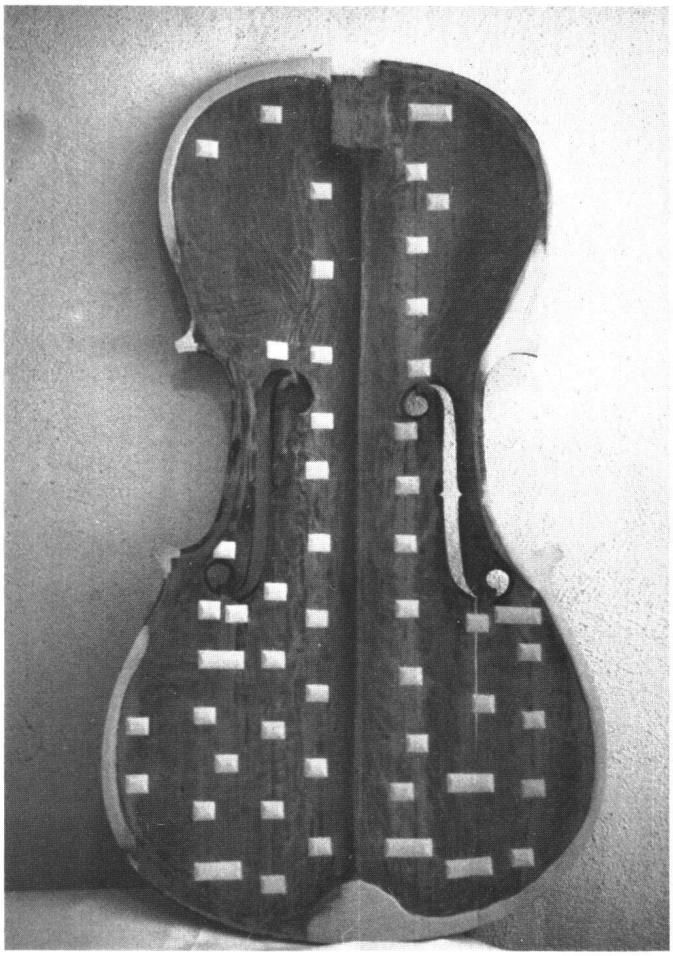

Abb. 6 Detail von Abb. 1. Restaurierte, verstärkte Decke von innen mit Mittelverstärkung und abgetrennten f-Loch-Beeren.

zungen sind in entsprechendem altem Holz, die Taqués in Tanne ausgeführt.

Nachdem das Instrument wieder zugeleimt war, wurden die geflickten Stellen leicht retuschiert und das Griffbrett sowie der Saitenhalter vom nachträglichen Farbanstrich befreit und gereinigt. Auf ein vollständiges Ablaugen der Oberfläche ist verzichtet worden. Den zerbrochenen Steg hat man geleimt und retuschiert; den nicht ursprünglichen Stimmstock entfernt.

Das Bassett ist nun wieder *spielbar,* und sein leiser Ton[7] eignet sich vorzüglich für barocke Musik[8].

ANMERKUNGEN

[1] *Material:* Decke Fichte, Boden Buche, Zargen Erle, Hals Erle, Griffbrett Erle, Obersattel Bein, Saitenhalter Buche, Mechanik Eisen, Steg Ahorn, Stachel Ahorn, zurzeit 3 Darmseiten.
Maße: Gesamtlänge (mit Stachel) 1640 mm, Korpuslänge 952 mm, Korpusbreiten oben 435 mm, Mitte 275 mm, unten 532 mm, Zargenhöhe 150 mm, schwingende Saitenlänge 845 mm.

[2] Bei den größeren Instrumenten Krouchdalers und verwandter Geigenbauer wurden die Zargen in eine parallel zum Bodenrand eingeschnittene Rille eingesetzt und verleimt. In den ursprünglichen Hals hat man in der Verlängerung nach unten seitlich Schlitze gesägt, in welche die Oberzargen eingeschoben werden konnten. Diese Bauart kommt, wie ich einem freundlichen Brief von Olga Adelmann vom 30. Mai 1981 entnehme, auch später noch in Böhmen sowie in Deutschland, Frankreich und im Elsaß vor.

[3] Vgl. den originalen Saitenhalter des Bassetts im Bernischen Historischen Museum (Inv. Nr. 5650). Er ist aus Kirschbaumholz gefertigt und mit Intarsien verziert, während Krouchdaler bei den kleineren Instrumenten für Griffbrett und Saitenhalter Pflaumenbaum verwendete. Unverziert waren diese Instrumententeile im 17. Jahrhundert selten.

[4] Olga Adelmann, *Unsignierte Instrumente des Schweizer Geigenbauers Hans Krouchdaler,* Jahrbuch des Staatlichen Instituts für Musikforschung, Preußischer Kulturbesitz 1969, Berlin 1970, S. 68ff.

[5] Eine interessante Mitteilung, die ich an dieser Stelle bestens verdanken möchte, enthält der in Anm. 2 erwähnte Brief von Frau Olga Adelmann. Das Musikinstrumenten-Museum in Berlin konnte im Anschluß an ihre Publikation von 1970 noch ein Bassett (Kat. Nr. 5181) im Stile Krouchdalers erwerben. Es zeigte nicht nur *gleiche nachträgliche Veränderungen* (wie eiserne Mechanik usw.), sondern *ursprünglich identische Merkmale* bis in kleinste Einzelheiten: langgezogene Ecken, gratartige Innenverstärkung statt Baßbalken, Verdreifachung der f-Loch-Kerbe. – Den kaum leserlichen Zettel deutet Olga Adelmann auf Weiss, den sie für den Sohn von Johann Ambrosius Weiss (Weisz) hält, letzterer belegt in Basel 1585 und 1621 (erwähnt bei W. L. von Lütgendorff, *Die Geigen-und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart,* 6. Aufl. 1922, Bd. 2, S. 555). Die Jahrzahl läßt sich als 1639, 1659 oder 1689 lesen. Olga Adelmann glaubt in diesem Geigenbauer, dessen Vater vermutlich aus Füssen nach Basel gekommen war, den Lehrer von Krouchdaler zu erkennen. Krouchdaler hätte dann seinen Lehrmeister bis ins Detail genau nachgeahmt. Somit wäre auch Krouchdalers Herkunft erhellt.

[6] Diese Verstärkung, die aus dem vollen gearbeitet ist und sich längs der Mitte von oben bis unten erstreckt, findet sich nicht nur identisch, in einen Grat auslaufend, im Berner Bassett, sondern auch in dem von Olga Adelmann erwähnten Bassett von Weiss in Berlin sowie an der Decke eines zerstörten violinförmigen Tenorinstrumentes, die das Berliner Museum ebenfalls – und zwar aus der Schweiz – erwerben konnte (Kat. Nr. 5202). Bei einem zur gleichen Schule gehörigen Bassett von Franz Straub aus Friedenweiler aus dem Jahr 1685 (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg) findet sich, wie mir ebenfalls Olga Adelmann mitteilt, dieselbe aus dem vollen geschnittene Verstärkung nicht mehr in der Mitte, sondern längs der Baß-Seite – als deutlicher Vorläufer des Baßbalkens.

[7] Die Stimmung entspricht den obersten drei Saiten des heutigen Kontrabasses: A_1 D G.

[8] Für die freundliche Durchsicht des Manuskripts sei Herrn Dr. Walter Nef herzlich gedankt.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3, 5: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
Abb. 2, 4, 6: Rolf Zurbuchen.